

TALiteratur

Magazin für Literatur und Kultur aus dem Bergischen Land

Nr. 2 * Ausgabe 03/2007 *** ISSN 1865-1143**

Symbolismus-Ausstellung in Wuppertal

Ein König eskaliert in Wuppertal

Bald auf DVD: Stirb langsam 4.0

TV & DVD: Prison Break & The Unit

Kurzgeschichten und Gedichte

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist soweit, die zweite Ausgabe unseres Online-Magazins **TALiteratur** ist fertig!

Wir haben wieder ein buntes Programm aus **Kunst und Kultur** zusammengestellt, das für jeden etwas bieten sollte – von der Museumsausstellung über TV-Serieninfos bis zum Kleinkunsthinweis ist alles dabei.

Der Literaturteil präsentiert neben neuen Kurzgeschichten in dieser Ausgabe Gedichte der Gast-Autoren **Melanie Grund** aus Remscheid und **Peter Fischer** aus Bremen.

Als Herausgeber möchte ich an dieser Stelle auch noch ein weiteres Mal den Aufruf zur **regen Teilnahme in Form literarischer Texte** wiederholen - auf dass wir dieses Magazin noch facettenreicher gestalten können!

In diesem Sinne, **viel Spaß bei der Lektüre** - ob am Monitor oder in ausgedruckter Variante!

Herzlichst,

Ihr

Roman Möhlmann



Inhalt dieser Ausgabe

Blickpunkt: Kunst

Symbolismus-Ausstellung im Von der Heydt-Museum Seite 4

Blickpunkt: Theater & Kleinkunst

Ein König eskaliert in Wuppertal Seite 5

Blickpunkt: Kino, DVD & TV

Bald auf DVD: Stirb langsam 4.0 Seite 6

TV & DVD: The Unit Seite 6

TV & DVD: Prison Break Seite 7

Kurzgeschichten und Gedichte

Peter Fischer

„Herbst“ Seite 8

„Sonnenwende“ Seite 8

Melanie Grund

„Quintessenzen“ Seite 9

„Einbillionstel“ Seite 10

Roman Möhlmann

„K. im Zug“ Seite 11

„Wer kann noch die Welt verändern...?“ Seite 14

„Der Aurora-Befehl“ (Teil 2) Seite 17

Blickpunkt: Kommentar

Worte zum Quartal Seite 19

Letzte Seite

Vorschau und Impressum Seite 20

Symbolismus-Ausstellung im Von der Heydt-Museum

von Myriam Konrad und Roman Möhlmann

Die Ausstellung „Symbolismus und die Kunst der Gegenwart war im Wuppertaler Von der Heydt-Museum bis zum 30. September zu sehen – ein durchaus informativer Eindruck dieser Kunstrichtung wurde vermittelt.

In ihren Werken widmen sich die Künstler des Symbolismus dem „Innersten“ des Menschen: seiner Psyche. Schon bevor diese von der Wissenschaft – vornehmlich der Psychoanalyse – näher erforscht wurde, erkundeten die Künstler sie bereits mit Hilfe von märchenhaften Erzählungen, Mythen und anderen Unwahrscheinlichkeiten. Derartig phantastische Inhalte finden sich ebenfalls in entsprechenden Werken der Gegenwart.

Das Von der Heydt-Museum hat in seiner Ausstellung nun Werke des „klassischen“ wie des „modernen“ Symbolismus nebeneinander – manchmal geradezu *durcheinander* – aufgestellt. Dem Besucher wurde es auf diese Weise ermöglicht, Rückschlüsse auf die Entschlüsselung der Kunst des 19. Jahrhunderts wie auch auf ihre Rezeption zu ziehen – ebenso wurden ihm Inhalte und Formen mal mehr, mal weniger verwandter Gegenwartskunst nähergebracht.

Somit lieferte die Ausstellung eine bunte Auswahl verschiedener Künstler und Stile. Dabei beschränkte sich die Auswahl nicht ausschließlich auf Gemälde, sondern beinhaltete auch diverse Skulpturen sowie Werke, die sich der Filmkunst als Ausdrucksmedium bedienten.

Das klassische, nach monumentalen Motiven lechzende Auge sollte unter den ausgewählten Ausstellungsstücken vor allem befriedigt werden durch Werke wie die von Glenn Brown (die fast schon wie am Computer entworfen wirkten) und Ferdinand Keller (dessen Gemälde den Betrachter in dunkle, mythenbelastete Gefilde entführten).

Neben diesen fiel die Ausstellung jedoch besonders durch eine Vielzahl von Werken und Photographien auf, deren Intention dem Betrachter ohne breites Hintergrundwissen oft schwer ersichtlich war, oder deren Inhalt aufgrund ihrer abstrakt anmutenden Gestaltungsweise sich für den Laien kaum erschließen ließ. Besonders befremdlich wirkten dabei manche auf Filmmaterial zurückgreifenden Objekte, wie etwa die Projektion eines fatalistisch sprechenden Männergesichtes.

Dennoch lohnte sich der Besuch dieser Wechselausstellung, da sie einen Einblick in die Vielfaltigkeit des Symbolismus und der zeitgenössischen Kunst ermöglichte. Ansonsten gilt bekanntermaßen: Dabei sein – und mitreden können – ist (fast) alles...!



Ein König eskaliert in Wuppertal

von Myriam Konrad und Roman Möhlmann

Der Kölner Erfolgscomedian Johann König war im Wuppertaler Rex-Theater zu Gast - mit seinem aktuellen Programm „Johann König eskaliert“.

Wer ist Johann König?

Eine selbsternannte „depressive Stimmungskanone“; ein Nonsens-Komiker par excellence; ein Meister seines ganz eigenen, schrägen Humors.

Am 04. Oktober durfte nun das Wuppertaler Publikum erneut die „Dampfwalze des deutschen Humors“ auf der Bühne des Elberfelder Forum Maximum bewundern - und jede Menge lachen!

König ließ zwei volle Stunden lang ein wahres Feuerwerk seiner ganz eigenen Pointen auf den begeisterten Saal los: Vom Trendsetter und Nacht-Quiz-Moderator über Oberbarmer „auf-die-Fresse“-to-Go, schwarzhumorige Gedichte und eine Art tänzerische Eskalation bis hin zum finalen 24-Stunden-Einblick in das Leben des Entertainers war alles dabei, was das Zwerchfell beehrte.

War sein letztes Programm „Ohne Proben nach Oben“ bereits ein großer Renner, konnte Johann König diesmal sogar noch „einen draufsetzen“ – dank noch „sicheren“ Auftretens, noch präziserem Wortwitz und noch größerer und gezielterer Pointen-Dichte.

Wie er selbst diverse Gesprächspartner gerne zitiert: „Johann, Hauptsache dir gefällt's“ – in diesem Fall war er ganz sicher nicht alleine.

Johann König eskaliert (ab Ende Oktober auch auf DVD), und es war ein voller Erfolg für Künstler wie Publikum - Wuppertal sagt danke!





Bald auf DVD: Stirb Langsam 4.0

von Roman Möhlmann

Kurz und schmerzlos: Ein falscher Film zur falschen Zeit am falschen Ort.



Internet-Terroristen, eine USA-weite Bedrohung, ein John McLane in Bestform, mehr Explosionen als in den vergangenen drei „Die Hard“-Teilen zusammen – was konnte da schon schief gehen?

Nun, vieles. „Live free or die hard“ (so der englische Originaltitel, das beste am Film) könnte so viel sein und ist so wenig. Jede Chance, einen ernsthaften Action-Reißer mit einem würdevoll gealterten Helden im Stile der drei Vorgänger zu inszenieren, wurde vergeben.

Stattdessen erwarten den Zuschauer eine seelenlose Materialschlacht, vollkommen unrealistische Stunts, schwach inszenierte Brachial-Actionszenen, eine hanebüchene Story (die nichts aus ihrer interessanten Grundidee macht), nervige Nebendarsteller und – zu allem Überfluss – auch noch haufenweise Klischees und Albernheiten.

Der schwach besetzte, völlig uncharismatische und nie wirklich bedrohlich wirkende Antagonist geben dem Film zusammen mit einigen „Super-McLane“-Szenen (in denen man fast erwartet, dass Bruce Willis ein rotes Cape wächst und er zu fliegen anfängt) den absoluten Rest.

Fazit: „Stirb langsam 4.0“ ist kein durchweg schlechter Film – er ist ein anspruchsloser Standard-Actioner aus Hollywood, den man sich ansehen kann, wenn grad in der Flimmerkiste nichts anderes läuft. Ein würdiger „Die Hard“-Film ist der Streifen jedoch sicher nicht. Ohne den Serientitel und Willis in der Hauptrolle wäre diese völlig austauschbare Produktion sang- und klanglos untergegangen. Schade.



TV & DVD: The Unit

von Roman Möhlmann

Eine US-Actionserie über eine militärische Spezialeinheit – klingt spannend? Geht so...



„The Unit“ ist eine dieser Serien, die nie völlig schlecht sind, die man aber auch nie so richtig mögen kann. Die Grundidee (von „The Shield“-Macher Shawn Ryan mitentwickelt, der später leider spürbar wenig Einfluss auf „The Unit“ hatte) ist nicht schlecht: Die Soldaten werden in militärische Abenteuer verwickelt, während ihre Frauen und Familien daheim ihre eigenen Probleme zu meistern haben.

Das ganze taugt durchaus zu kurzweiliger Unterhaltung, wenn man sich nicht zuviel erhofft. Übergreifende Handlungsbögen, die etwas mehr Pepp in die Serie bringen würden, muss man mit der Lupe suchen, stattdessen regiert das Prinzip des Diktators oder Terroristen der Woche. Die Charakterentwicklung bleibt trotz aller Mühen denkbar hinter allen Möglichkeiten, zahlreiche Chancen werden vertan, indem scheinbar offene Storyfäden nie wieder effektiv aufgegriffen werden. Über die Alleskönner-Zeichnung der Helden und den klaffenden Patriotismus muss nicht gesondert gesprochen werden.

Fazit: „The Unit“ ist nicht wirklich eine völlige Enttäuschung in der Serienlandschaft, doch eine Offenbarung des Unterhaltungsfernsehens ist sie ebenso wenig. Kann man schauen – mit Einschränkungen – muss man aber nicht.



TV & DVD: Prison Break

von Roman Möhlmann

Zwei Brüder: Der eine wartet auf die Todesstrafe für einen Mord, den er nicht begangen hat - der andere geht freiwillig ins Gefängnis, um seinen Bruder mit einem waghalsigen Plan zur Flucht zu verhelfen. Das ist der Stoff für eine der besten TV-Serien, die die Fernsehgeschichte bislang gesehen hat.

Serienschöpfer Paul T. Scheuring und sein Team haben um die ohnehin spannende Grundidee eine komplexe Verschwörungsstory gewoben und zusätzlich zahlreiche persönliche Geschichten eingeflochten - und damit zurecht einen Volltreffer bei Kritik und Publikum gleichermaßen gelandet. Die Macher setzten dabei von vornherein auf das Konzept eines übergreifenden Handlungsbogens mit einer ständig fortlaufenden Handlung (ähnlich wie „Lost“, „The Shield“ oder „Babylon 5“).

Während der ersten Staffel konzentriert sich die Geschichte auf die Geschehnisse innerhalb des Fox-River-Gefängnisses, aus dem die Hauptfiguren Michael Scofield und Lincoln Burrows mit einigen weiteren Insassen (wie dem Mafia-Boss John Abruzzi und dem soziopathischen Mehrfach-Mörder T-Bag) auszubrechen planen. Derweil untersuchen zwei Anwälte die Hintergründe der Verschwörung und bringen sich damit selbst auf die Abschussliste.

Die zweite Staffel – Achtung, Spoiler – dreht sich um die Flucht der Protagonisten nach dem gelungenem Ausbruch. Eine Odyssee quer durch die Staaten auf der Flucht vor den Häschern - angeführt vom ambivalenten FBI-Agenten Mahone - erwartet die Hauptfiguren hier, von denen jeder seine ganz eigenen Ziele verfolgt.

Die faszinierende Serie wartet dabei mit enormen Spannungskurven, feiner Charakterzeichnung, hohem Tempo und toller Action auf und ist schlichtweg intelligent und professionell geschrieben. Klasse Schauspieler und ein atmosphärischer Soundtrack runden das gelungene Gesamtbild einer Top-TV-Serie ab, für die eine uneingeschränkte Empfehlung ausgesprochen werden muss!

„Prison Break“ läuft hierzulande zurzeit donnerstags abends auf RTL. Die DVD-Box zur ersten Staffel ist ab Ende Oktober erhältlich. Als englische Originalfassungen sind bereits die ersten beiden Staffeln erschienen (für alle des Englischen mächtigen gilt wie üblich: unbedingt im Original schauen, Synchro-Fassung meiden!). In den USA läuft derzeit die dritte Staffel.



Herbst

Letzte Falter taumeln auf
Welkem Dahliengrund. Längst
Schon verhallt der trunkene
Ruf nach dem Tausch der
Gläsernen Ringe. Davon
Das Lob der Sänfte und des
Bangenden Sehnsens. Erloschen
Die kreisenden Sonnen und
Das Lohen der Flammen.
Apollo stirbt schnell mit den
Winden aus Nord: Krebsgang
Der Gezeiten – Anfang und
Ernte und das doppelte
Blau liegen vergessen im
Salzigem Meer, Hyperboreea
Deckt jetzt der Schnee von
Jenseits der sieben Hügel.

Peter Fischer

Sonnenwende

Wer sagt denn, dass das
Blühen nachlässt, wenn die
Zeit anschwillt und die Sanduhr
Voller läuft?
Verwehter Phlox und letztes
Asterblau im Schnee - milder
Mohn pelziger Raunächte. Chronos
Refft seine dunklen Segel: Erster
Vogelzug und gefurchte Zelgen,
Schwirre Paarung und drängende
Keime. Gestern kommt
Wieder und wendet die Revers.
Warum
Soll jetzt schon alles
Verwehen, noch ehe der
Abend schimmert?

Peter Fischer

Peter Fischer, geb. 1943 in Suhl/Thüringen, ist Redakteur (Zeitgeschichte/Politik sowie Fernseh-, Theater- und Literaturkritik), Sachbuchautor und Lyriker. 2006 erschien sein Gedicht 'Später Frühling' bei der Brentano-Gesellschaft in Frankfurt am Main.

Er kam nach politischer Haft in der DDR und Freikauf 1975 in den Westteil Berlins, später nach Hamburg. Heute lebt er mit seiner Frau, der Schriftstellerin Kerstin Fischer („Das Gewächshaus“) und Sohn Klemens Kajo in Achim bei Bremen.

Quintessenzen

Der Sonne abgewandt
täuscht heile Stille vor
das Umfeld unseres Daseins
geheimnisvoll und mystisch macht
- die Nacht

Sei er der erste von so vielen
strahlt Mut in Form von Licht
dessen was es auch berührt
Lebendigkeit vermag
- der Tag

In einem Kreis verbunden
über- wie auch unterirdisch
zischendrin das Ich
sich lieben und vergeben
- das Leben

Vielleicht ein neuer Anfang
eines weiteren Endes
uns vielleicht durch Ewigkeit
mit keinem Ende droht
- der Tod

Melanie Grund, 10. Januar 1998

Einbillionstel

Ein kleiner Teil
vom Stück
einzeln
in Schwermut oder Glück
ohne Geiz an Tätigkeit
für Unvergessenheit
doch meist vergebens
eines kurzen Lebens
auf Erden
zu lernen
Schritt für Schritt nach vorn zu gehen
niemals aufzugeben

Melanie Grund, 06.02.2004

Melanie Grund, Remscheid
Mitglied der Schreibwerkstatt „Zwirngespinnste“,
angeschlossen am Theatercollegium Neue Bühne Remscheid

Roman Möhlmann

K. im Zug

Jemand musste Franz K. verleumdet haben. Eine andere Erklärung gab es nicht. Vielleicht die grauhaarige alte Frau dort drüben in der Vierer-Sitzgruppe drei Reihen weiter vorne. Die hatte schon mehrmals verstohlen zu K. herübergeschaut. Oder der dunkelhäutige Kerl mit dem teuer aussehenden Geschäftsanzug, der alle Viertelstunde das Nichtraucherabteil, in dem K. selbstverständlich saß, durch die schmale Glastür verließ, um eine Zigarette zu rauchen. Der war K. besonders suspekt. Oder die blonde Mutter mit den beiden quasselnden und quäkenden Kindern in der Sitzgruppe rechts neben K. – die Kinder konnten nur abwechselnd sitzen, oder eines auf dem Schoß der Mutter.

Jemand dieser Leute musste K. verleumdet haben, es gab einfach keine andere Erklärung. Warum sonst sollte ihn ein und derselbe Schaffner zweimal kontrollieren, die anderen aber nicht? Er hätte sich doch an K. erinnern müssen. Sein letzter Durchgang war schließlich erst eine knappe Stunde her gewesen. Andere waren zugestiegen, klar, aber K. doch nicht. Und was immer die anderen dachten und planten, K. hatte immer eine gültige Fahrkarte; er war Nichtraucher und saß niemals im Raucherabteil; und er setzte sich auch niemals in die 1. Klasse, nicht einmal in einem sehr leeren Zug. Er betrat sie nicht einmal, auch nicht, um zwischen zwei Abteilen zu wechseln. K. war schließlich ein ordentlicher Fahrgast, der die Grundregeln der Zugfahrt beherrschte und den Fahrplan stets genau studierte. Und immer eine gültige Fahrkarte hatte.

So auch dieses mal. Der Schaffner hätte sich erinnern müssen. K. war durchaus seriös gekleidet, und seine Fahrkarte ruhte ohne einen Knick in einem eigenen Fach seiner braunen Geldbörse. Von dort hatte er sie beide male ordnungsgemäß hervorgeholt. Warum hatte sich der Schaffner daran nicht erinnert? Die anderen mussten K. verleumdet haben. Steckte der Schaffner etwa mit ihnen unter einer Decke? Das wäre ein Skandal! Was wollten sie alle von K.? Er war ein ordentlicher, rechtschaffender Mann. Ihm konnte man vertrauen. Aber den anderen hier?

K. erschrak. Er hatte beinahe vergessen, dass der Zug an dieser Stelle der Strecke ja einen Tunnel durchquerte. Schon nach wenigen Sekunden war es wieder hell im Wagon. K. rückte seine dunkelgraue Krawatte zurecht und sah sich um. Hatte nicht grade das andere Kind auf dem Schoß der Mutter gegessen? Und, Moment: Wo war die grauhaarige alte Frau hin? Ihr Platz war leer, doch der Zug hatte ja gar nicht gehalten. K. schaute aus dem Fenster und sah einige nahe Bäume und Büsche schnell, einige ferne Felder und Wiesen und kleine Ortschaften langsam vorbeiziehen. In seinem Fenster spiegelte sich eine Bewegung. Stolz erfüllte K., er hatte sofort erkannt, dass der dunkelhäutige Mann mit dem teuer aussehenden Geschäftsanzug aufgestanden war. Wie jede Viertelstunde ging er hinüber ins Raucherabteil. Gleich würde er sich mit einem Arm gegen die Gepäckablage lehnen und sich eine Zigarette anstecken. K. beugte sich etwas in den Gang, um zu sehen, ob er recht hatte. Was war das für ein Kerl mit der Motorradjacke? Den hatte K. zuvor gar nicht bemerkt. Richtig kriminell sah er aus, mit seinen Bartstoppeln und der in den Haaransatz hochgeschobenen Sonnenbrille. Der hatte bestimmt etwas zu verbergen. Hatte der Schaffner ihn auch kontrolliert? K. erinnerte sich nicht. Er blickte den Gang hinunter. Der Dunkelhäutige rauchte und schien gedankenversunken aus dem Fenster zu starren. Plante er etwas oder wartete er auf etwas? Am Ende des Abteils ging ein kleines Licht aus. Es war das Schildchen mit der Aufschrift

„WC“. Einige Sekunden später öffnete sich die Schiebetür, die den Wagon vom nächsten trennte, und die grauhaarige alte Frau betrat das Abteil wieder. Hatte sie zu K. herübergeschaut? K. zuckte zurück und drückte sich in seinen Sitz. Eines der Kinder fing lauthals zu schreien an. Hatte es sich gestoßen oder hatte die Mutter es geschlagen? K. hatte kein Geräusch gehört. Aber die Nebengeräusche des Fahrtwindes und der vorbeipreschenden Schilder und Signale waren natürlich auch sehr laut. K. bemerkte, wie sich leichter Schweiß auf seiner Stirn bildete. Er lockerte seine Krawatte etwas. Dort hinten kam wieder der Schaffner. Würde er K. nochmals kontrollieren? Dann musste ihn doch jemand verleumdet haben. K. fragte sich, ob der Schaffner draußen mit jemanden gesprochen haben mochte. Vielleicht mit der alten Frau? Den seltsamen Kerl mit der Motorradjacke musste er jedenfalls kontrollieren! Der hatte zuvor noch nicht dort gegessen, und eine Fahrkarte hatte er bestimmt auch nicht! Aber was... oh nein, er ist an ihm vorübergegangen! Wollte er ihn etwa nicht kontrollieren? Er konnte doch nicht schon wieder zu K. wollen.

K. fuhr zusammen, als eine Hand seine Schulter berührte.

„Entschuldigung, geht es Ihnen nicht gut? Ist Ihnen übel?“

Es war die Mutter der beiden Kinder. Mit einem unsanften Rütteln entzog K. seine Schulter der Hand der blonden Frau.

„Mir geht es gut, vielen Dank.“ sagte er schnell und abweisend. Die Frau zuckte mit den Schultern und setzte sich wieder zu ihren Kindern. Eines weinte noch immer.

K. griff in die Innentasche seines grauen Jacketts und holte ein sorgfältig gefaltetes weißes Taschentuch hervor. Schnell tupfte er sich die Stirn ab und steckte es zurück. Was war hier los? Was wollten alle von K.? Er war ein ordentlicher, rechtschaffender Mann. Was führten all diese Leute im Schilde? K. lockerte seine Krawatte etwas weiter und öffnete den obersten Knopf seines Hemdes. Dann strich er sich vorsichtig die schwarzen Haare zurecht, die erste gräuliche Stellen erkennen ließen. Wo war der Schaffner geblieben? Ah, da vorne. Er sprach mit einem kleinen dicken Mann, der einen Schnurrbart und eine runde Brille trug. Beide gestikulierten wild, aber das Gespräch wirkte nicht unfreundlich. Erhielt der Schaffner gerade Anweisungen, K. noch einmal zu kontrollieren? Sollte er gar beobachtet werden?

K. musste hier raus. Er packte seine dunkelbraune Aktentasche, die wie üblich auf dem Sitz neben ihm lag – man konnte ja nie wissen, welche Gestalten sich neben einen setzen wollten – und drückte sie fest an seine Brust. Dann stand er auf und wollte das Abteil nach hinten verlassen. Doch Moment: Wer war der junge Mann mit der Sportkappe und dem blauen Kapuzenpullover, der da hinten stand und so tat, als würde er den Übersichtsplan der Bahnverkehrswege lesen? Ha, so einfach würde K. es ihnen nicht machen. Er hatte den Jungen erkannt. Bereits am Bahnhof war er K. aufgrund seiner viel zu lässigen Art aufgefallen. Er hatte sicher auch drei oder vier mal zu K. herübergeschaut. Aber auch das hatte er natürlich bemerkt. Nein, so leicht würde K. es ihnen nicht machen. Er würde etwas unerwartetes tun und so einen Vorteil erringen. Mit schnellen Schritten durchquerte er das Abteil in Richtung des vorderen Ausgangs. Die Mutter mit dem schreienden Kind im Rücken passierte er den Schaffner, ohne ihm ins Gesicht zu sehen. Aus dem Gespräch mit dem kleinen dicken Mann schnappte er nur Fetzen wie „...und ab da Richtung...“ und „...müssen Sie umsteigen in...“ auf. Jetzt ging K. an dem Motorradjackenträger vorbei. Der seltsame Mann hatte seine Sonnenbrille wieder richtig aufgesetzt, trug sie nicht mehr auf der Stirn. K. konnte seine Augen durch die dunklen Gläser nicht erkennen. Sah er ihn an? Schnellen Schrittes ging er weiter, ohne jemanden anzusehen, vorbei an der alten grauhaarigen Frau und durch die Glastür ins Raucherabteil, wo noch immer der dunkelhäutige Zigarettenraucher stand. Wartete er auf K.? Er ging unbeirrt weiter. K. bemerkte, wie

kleine Schweißtropfen sein Gesicht hinunterliefen. Er hatte das Gefühl, die Krawatte schnüre ihm die Kehle zu. Alles im Wagon schien still zu sein, nur die Fahrtgeräusche waren ohrenbetäubend laut. K. konnte spüren, wie die Blicke der anderen auf seinem Rücken ruhten. Bestimmt hatten sich alle nach ihm umgedreht. Endlich erreichte er die rettende Tür, stolperte in den dunkleren kleinen Raum zwischen den Wagons und holte tief Luft. Mit seinem linken Arm war er leicht gegen die Wand geschlagen. Das kleine runde Glas auf seiner Armbanduhr war gesprungen, die Uhr stand still. Aber zum Glück schmerzte sein Arm nicht sehr. Er atmete schnell. Nur langsam beruhigte er sich. Er lehnte an der WC-Türe und konnte nicht sagen, wie lang er hier in dem Zwischenraum stand. Eine Durchsage des Zugführers konnte er nicht verstehen, es war zu laut. Aber das war jetzt auch nicht wichtig. Hauptsache, er war den anderen entkommen. K. wusste noch immer nicht, was man eigentlich von ihm gewollt hatte. Der Zug schien anzuhalten.

Erneut fuhr K. herum, als er eine dunkle Hand auf seiner Schulter spürte. Es war der Zigarettenraucher.

„Entschuldigung, ich muss hier aussteigen.“

„Wie Sie meinen!“ rief K. in das ausdruckslose Gesicht des dunkelhäutigen Mannes und lief ins nächste Abteil hinein. Was hatte das jetzt zu bedeuten? K. wartete und schaute sich um, während der Zug wieder anfuhr. Keine bekannten Gesichter in diesem Abteil. Aber auch hier starrten ihn einige Leute an. Warum? Doch nicht nur, weil er etwas verschwitzt und gehetzt aussah! Was steckte noch dahinter? K. sah aus dem Fenster, als er bemerkte, dass der Zug Fahrt aufnahm. Moment mal! Das war seine Station gewesen! Hier hätte er aussteigen müssen! Er hatte seinen Bahnhof verpasst! Dabei galt seine Fahrkarte doch nur bis genau zu diesem Bahnhof. Und Bargeld trug K. nie viel mit sich – es könnte ja gestohlen werden. K. überlegte, seine Gedanken überschlugen sich. Der Schaffner würde ihn vielleicht nicht noch einmal ansprechen. Schließlich war K. doch ein seriös wirkender Mann. Er hatte nur das Abteil gewechselt. Waren eigentlich die anderen noch da? Warteten sie in dem anderen Abteil auf seine Rückkehr?

K. atmete hektisch, als er eine Stimme dicht hinter sich hörte:

„Guten Tag, Wechsel des Zugteams. Die Fahrscheine bitte!“

Jemand musste Franz K. verleumdet haben.

Keine Frage.

Wer kann noch die Welt verändern...?

Manche Entdeckungen sind etwas ganz besonderes, denn sie verändern die Welt für immer. Mendal Riffardi stand kurz vor so einer Entdeckung. Riffardi, ein hagerer alter Mann, war Oberster Kurator des Kaiserlichen Instituts für Trans-Raum-Physik. Er war Wissenschaftler im Dienste des Reiches Alvardous, das ein Drittel der bekannten Galaxis umspannte. Es war das Ende des vierten Jahrtausends, nach einer Zeitzählung, deren Beginn niemand mehr kannte. Ebenso wusste heutzutage niemand mehr, von welcher Welt die Menschen eigentlich stammten. Aber das war nicht wichtig. Wichtig war das Reich Alvardous. Diesem diente Riffardi, dem Volk der Alvardoaner und seinem Kaiser, der mächtig war, und gütig und edel. Riffardi betrat einen kegelförmigen Alkoven, der leicht leuchtete und das Labor in ein schimmerndes bläuliches Licht tauchte. Die anderen Wissenschaftler warteten gespannt hinter einem schützenden Kraftfeld, während Riffardi seine Stirn gegen eine schmale graue Leiste mit roten Punkten lehnte, mit den Händen zwei Stäbe an den Innenwänden des Alkovens ergriff und seine Gedanken auf ein rundes Objekt am anderen Ende des Raumes konzentrierte. Ein leichtes Sirren war zu hören, dann begann der Alkoven, ein pulsierendes Licht auszusenden. Schweißperlen bildeten sich auf Riffardis Stirn. Alle starrten erwartungsvoll auf das runde Objekt. Plötzlich wurde alles still, und alle Lichter im Raum erloschen. Für ein paar Sekunden schien die Zeit stillzustehen. Dann explodierte das runde Objekt mit einem lauten Klirren in tausend Teile.

Manche Entscheidungen sind wichtig, denn sie verändern die Welt für immer. Warren Lusanta musste nun so eine Entscheidung treffen. Er lag im Glockenturm der Alterwürdigen Kapelle auf Alvardo Primo, der Hauptwelt des Reiches Alvardous. Drei Wachen hatte er ausschalten müssen, um hier hinauf gelangen zu können. Auf dem Platz am Fuße der Kapelle standen hunderte, wahrscheinlich tausende Menschen, und erwarteten die Ansprache ihres Kaisers, der jeden Moment aus den Toren des angrenzenden Regierungspalastes treten würde.

Lusanta hielt den Prototyp eines neuen Strahlengewehres in der Hand. Es vermochte, mit einem Schuss jedes bekannte Personenkraftfeld zu durchdringen. Der Haken war: Aufgrund der immensen Energiemenge, die für einen solchen Schuss nötig war, verbrauchten sich die Energiezellen nach einem Schuss. Danach war das Gewehr nur noch eine wertlose Sammlung aus Metall und Schaltkreisen. Lusanta wusste das. Deshalb hatte man ihn für diesen Auftrag gewählt – der eine Schuss musste ein unbedingter Treffer sein.

Warren Lusanta war Agent des Nachrichtendienstes der Freien Republik Halitio. Im Gegensatz zum autoritären Kaiserreich Alvardous war Halitio ein föderaler Verbund verschiedener demokratischer Planeten, die in diesem Quadranten der Galaxis an Alvardous angrenzten. Über viele Jahrzehnte hatte ein unsicherer Frieden zwischen dem Reich und der Republik bestanden. Doch der Frieden war in Gefahr. Die Alvardoaner hatten eine neue Waffe entwickelt, der keine andere Kraft gewachsen war. Mit dieser Waffe konnten feindselige Gedanken gebündelt und in destruktive Energie umgewandelt werden – und auf diese Weise ganze Raumschiffe zerstören.

Und der Kaiser der Alvardoaner würde gleich aus seinem Palast treten und der Republik Halitio den Krieg erklären. Er hatte keine Wahl – die Reichsgesandten verlangten den Einsatz der neuen Waffe, um das Reich expandieren zu lassen. Sie wussten, es war die einzige Möglichkeit, das alte Reich mit seiner maroden Wirtschaft und den vielen Separatistenbewegungen zu retten. Und Lusanta sollte nun den Kaiser töten – in der Hoffnung, das kurze Machtvakuum würde einen Bürgerkrieg auslösen. Dies war für Halitio der einzige Weg, dem Angriff zu entkommen.

Dafür würden in einem möglichen alvardoanischen Bürgerkrieg unzählige Menschen ums Leben kommen. Als der Kaiser von seinen Beratern und der Palastgarde umringt aus den Toren des Palastes trat, brüllte die Menge euphorisch seinen Namen, und Lusanta wusste, das es keinen Königsweg gab. Aber eine Entscheidung musste gefällt werden – von ihm.

So blickte er ruhig atmend durch das digitale Visier des Strahlengewehres und bewegte das mittlere Kreuz auf die Stirn des Kaisers. Dieser winkte der Menge zu und lächelte. Auch als Lusanta abdrückte, das Kraftfeld des Kaisers kurz aufflackerte und ein großes, rotes Loch seinen Kopf zierte, lächelte er noch immer. Dann sackte er zu Boden. Die Menge schrie, und die Männer der Palastgarde rannten hektisch umher. Sie warfen sich auf einen Mann, der in der Nähe des Beraterstabes gestanden hatte, um ihn zu schützen. Ein Trick, Lusanta erkannte es nun. Dies war der Kaiser. Er hatte einen Doppeltgänger getroffen, einen Freiwilligen, der extra für eine solche Situation in das Gewand des Kaisers geschlüpft war. Lusanta fuhr herum, als kaiserliche Wachen die Tür hinter ihm aufbrachen. Die Handwaffe an seinem Gürtel erreichte er nicht mehr. Drei Plasmaschüsse durchschlugen seinen Brustkorb und warfen ihn rückwärts aus dem bunt verzierten Fenster des Glockenturms der Kapelle, das klirrend in dutzende Scherben zersprang.

Die größte Raumschlacht in der Geschichte der Republik stand ihnen bevor, wusste Admiral Beorl Ferlommen. Er kommandierte die Raumflotte der Freien Republik Halitio, die an der Grenze zum Reich Alvardous Position bezogen hatte und den bevorstehenden Angriff des Kaiserreichs erwartete. Zu schade, dass der Plan der Regierung fehlgeschlagen war; zu schade, dass der Mann vom Nachrichtendienst versagt hatte und nur das Double des Kaisers erwischt hatte. Nun stand die Republik vor dem Fall, denn Admiral Ferlommen wusste, dass er seine Flotte in die Niederlage führen würde. Die Forscher Halitios hatten kein Mittel gefunden, das den verheerenden Gedankenwaffen der Alvardoaner entgegenwirken könnte. Ferlommen führte die Flotte dennoch in die Schlacht, in der Hoffnung, seine Befehle könnten die Welt doch noch verändern.

„Da kommen sie.“ meldete ein Offizier der Raumüberwachung ohne den Blick von seiner blinkenden Konsole abzuwenden.

„In Formation bleiben.“ befahl Ferlommen in ruhigem Ton, während er langsam auf der Kommandobrücke des Flaggschiffs umherging. „Lassen Sie sie noch etwas heran.“

Wie stählerne Giganten schoben sich die gewaltigen Kreuzer der Alvardoaner durch den Weltraum auf die Schiffe der Republik zu. An Bord hatten sie neben konventionellen Waffen dutzende Alkoven, bemannt mit ausgebildeten Offizieren, die nach dem Riffardi-Prinzip den Feind durch die pure Energie ihrer Gedanken vernichten konnten. Und schon erbebt einer der republikanischen Kreuzer und zerbrach in tausend Teile. Kein Schuss war zu sehen gewesen.

„An die Flotte!“ befahl Ferlommen an Bord seines Flaggschiffs, „Formation aufbrechen, Angriffsmuster Omega. Alle Einheiten: Feuer frei!“

Und so flogen erst die Jägerschwader, dann die leichten Korvetten und schließlich die schweren Raumkreuzer der Republik Halitio auf den Feind zu und nahmen die Schiffe der Alvardoaner ins

Kreuzfeuer. Hell leuchtende gelbe, rote und blaue Energiestrahlen zuckten durch den Raum, und das gleißende Licht zahlloser Raketen und Raumtorpedos ließen das Weltall in bunten Farben aufblitzen. Einschläge von Waffen und explodierende Raumschiffe ergänzten das apokalyptische Bild. Doch für die Soldaten Halitios war es aussichtslos. Für jedes Raumschiff der Alvardoaner, das sie vernichten konnten, verloren sie fünf oder sechs der eigenen. Admiral Ferlommen erkannte verbittert die Unterlegenheit seiner Flotte gegen die Gedankenwaffe des Gegners. Den Rückzug konnte er nicht mehr befehlen. Als die Silhouette eines riesigen gegnerischen Schiffes sich auf den Hauptbildschirm schob, spürte er plötzlich, wie sein Körper und der Raum um ihn zerrissen wurden. Dann gab es das Flaggschiff der Republik nicht mehr.

Auf Vega 2, dem Hauptplaneten des Kaiserlichen Reichsprotektorats Halitio, vormals die Freie Republik Halitio, stand ein Jahr später die bedeutendste Hochzeit in der Geschichte des Planeten bevor. Neun Monate war es nun her, dass die Republik gefallen war. Agunia Posaias, die Tochter des ehemaligen Präsidenten, stand vor einer Eheschließung, die die Welt für immer verändern würde. Die hübsche, dunkelhaarige Frau stand vor dem Spiegel und war in tiefe Gedanken versunken, während ihre Brautjungfern ihrem Kleid den letzten Schliff gaben. In wenigen Minuten würde sie einem Mann das Ja-Wort geben, den sie nicht liebte. Sie würde die Frau von Selveius Hom werden, dem Verwalter und Reichsprotektor Halitios.

Selveius Hom war, was niemand in der einstigen Republik Halitio erwartet hatte – ein ehrbarer, gnädiger Mann. Das Volk Halitios hatte einen totalitären Unterdrücker erwartet, einen Diktator, der Hierarchie des Kaiserreichs entsprechend. Doch Selveius Hom war ein Befürworter des Friedens, des Ausgleichs und der Mitbestimmung. Vor kurzem war die Meldung gekommen, dass er abberufen werden sollte. Die Heirat mit einer Einheimischen war nach den Prinzipien des Kaiserreichs jedoch ein Grund, Hom in seinem Amt zu belassen.

Agunia Posaias wusste, dass sie Hom nicht liebte, als sie die heiligen Hallen der Basilika betrat und ihr zukünftiger Gatte in der Ehrenuniform des Reiches sie anlächelte. Aber sie hasste ihn auch nicht. Die Ehe war ein Kompromiss zum Wohle ihres Volkes. Doch Agunia war bereit, ihn einzugehen. Denn er würde die Welt verändern, weil er für ihr Volk das Beste war.

Mendal Riffardi traf auf Alvardo Primo indes eine Entscheidung, die die Welt nicht mehr verändern würde. Aber das machte nichts. Er dachte an die unzähligen Menschen, die seine Erfindung getötet hatte, als er den Schemel unter seinen Füßen hinfort trat und die Schlinge um seinen Hals ihm den Atem nahm.

Roman Möhlmann

Der Aurora-Befehl

(Teil 2)

...

Steiger sah seinen alten Freund nachdenklich an. Die verschiedensten Bilder aus ihrer Vergangenheit blitzten vor seinem inneren Auge auf.

Bilder aus ihrer Zeit beim Militär. Bilder von ihrem gemeinsamen Universitätsabschluss. Bilder von Kreyslers Hochzeit, auf der Steiger sein Trauzeuge war. Bilder von durchzechten Nächten, vom gemeinsamen Jubel im Stadion, vom hart erkämpften Sieg auf der Kegelbahn.

All diese Bilder verflogen im Angesicht des dunklen Laufs der Waffe.

Steiger erkannte seinen Freund nicht wieder.

„Was soll das, Kreysler?“ fragte Steiger schließlich und schluckte.

„Das Codewort. Jetzt!“ forderte Kreysler in harschem Tonfall.

Die beiden Männer sahen sich in die Augen. Ihre langjährige Freundschaft schien in diesem einen Moment verpufft zu sein.

„Wenn du mich erschießt, erfährst du das Codewort nie!“ sagte Steiger hastig atmend.

Kreysler biss sich auf die Lippen.

„Was ist mit dir los, Steiger? Willst du sterben...?“

Jemand klopfte gegen die Fensterscheibe der Fahrseite. Kreysler stöhnte genervt.

„Hallo, Sie?“ ertönte eine Stimme von draußen, „Sie blockieren hier eine Einfahrt.“

„Verschwinden Sie!“ brüllte Kreysler.

„Haben Sie mich nicht verstanden? Sie blockieren hier eine Einfahrt!“

Kreysler drehte kurz seinen Kopf zu dem Mann vor der Fahrertür um. Steiger nutzte seine Chance, packte Kreyslers Hand und drückte sie von sich weg.

„Verflucht!“ zischte Kreysler und wehrte sich.

Steiger begann, auf Kreyslers Handgelenk einzuschlagen, doch dieser ließ die Waffe nicht fallen.

„Hey, was ist los da drinnen?“ fragte der Mann draußen und versuchte, durch die dunkel getönten Scheiben zu blicken.

Steiger und Kreysler rangelten im Innenraum weiter um die Waffe. Plötzlich ließ Kreysler die Pistole fallen, ergriff den Gurt des Beifahrersitzes und begann, Steiger damit die Kehle zuzuschnüren.

„Das Codewort! Sprich schon!“

Steiger röchelte nur. Die Waffe war irgendwo in den Fußraum des Fahrzeugs gefallen, er konnte sie nicht sehen. Der Gurt schnürte sich immer enger um seinen Hals. Steiger nahm alle seine Kräfte zusammen und schlug Kreysler mit der Faust ins Gesicht. Dieser löste seinen Würgegriff, spuckte etwas Blut und fiel in seinem Sitz zurück. Steiger schlug noch zwei, dreimal zu, bis Kreysler benommen zusammensackte.

„Was machen Sie da?“ ertönte die Stimme von draußen. „Ich rufe die Polizei!“

Nach einigen kräftigen Tritten flog die Beifahrertüre auf, und Steiger kroch aus dem Wagen.

„Ja, Mann, machen Sie das, rufen Sie die Polizei!“ hustete er, lehnte sich gegen eine nahe Hauswand und schnappte nach Luft.

Der Mann griff überrascht nach einem Mobiltelefon und begann zu wählen, als zwei Schüsse durch die Nacht hallten. Blut spritzte aus der Brust des Mannes, der das Handy fallen ließ mit schmerzverzerrtem Gesicht zu Boden stürzte.

Kreysler stieg aus dem Wagen und wischte sich mit dem Ärmel seiner Jacke etwas Blut von seinen Lippen. Der Lauf seiner Waffe rauchte noch.

„Oh, verflucht!“ presste Steiger durch seine Lippen, dann lief er davon, so rasch er konnte.

„Steiger! Bleib stehen!“ rief Kreysler irgendwo hinter ihm. „Es geht um Marianne, verstehst du? Bleib stehen...!“

Zwei Autos hielten in der Nähe, und aus irgendeinem Imbiss strömten einige Schaulustige, die den Toten auf der Straße bemerkt hatten. Das entfernte Geräusch schlagender Rotorblätter kündigte einen Hubschrauber an. Von weit her waren Sirenen zu hören. Steiger konnte nicht auf die Polizei warten. Er hörte Kreyslers Schritte hinter sich, als er die Straße entlang sprintete. Sein Handy klingelte.

„Nicht jetzt...“ dachte er und bog in eine dunkle Gasse ab. Er drückte die grüne Annahme-Taste, während er unbeirrt weiterlief. Kreysler war noch immer hinter ihm.

„Steiger?“ ertönte es aus dem anderen Ende der Leitung. Es war die rauchige Männerstimme, die ihn vorhin schon einmal angerufen hatte. „Leben Sie noch? Sehr schön.“

„Ihr Timing ist gerade etwas ungünstig!“ erklärte Steiger hastig.

„Das glaube ich nicht.“ erwiderte die rauchige Stimme. „Sehen Sie zu, dass Sie auf das nächste Dach kommen! Wir holen Sie ab!“

Die Verbindung wurde getrennt.

„Na toll.“ murmelte Steiger und steckte das Handy zurück in seine Manteltasche, „aufs nächste Dach...“

Da erblickte er das Parkhaus auf der anderen Straßenseite, und ohne weiter nachzudenken lief er hinein. Ein Blick nach hinten verriet ihm, dass Kreysler ihn noch immer verfolgte. Steiger spürte, wie seine Kondition allmählich nachließ, als er den Eingang zum Treppenhaus erreichte. Ein Schuss ertönte, und nicht weit von Steigers Schultern entfernt wurde etwas Beton aus der Mauer gerissen. Steiger sprang ins Treppenhaus und hastete die Stufen hinauf. Als er die Ebenen hinaufrannte, wurde das Geräusch des Hubschraubers immer lauter. Endlich erreichte er das Dach. Der Hubschrauber kreiste genau über diesem Häuserblock. Steiger winkte ihm zu und lief zum anderen Ende des Parkhausdaches.

Etwas hinter ihm erschien Kreysler mit gezogener Waffe im Türrahmen des Treppenhaus-Ausgangs. Steiger kauerte sich neben einige Fahrzeuge, während der Hubschrauber sich immer weiter dem Parkhausdach näherte.

Plötzlich bemerkte Steiger den rötlich leuchtenden Lichtpunkt auf seinem Bauch.

... wird fortgesetzt.

Teil 1 der Geschichte ist in Ausgabe 1 der „TALiteratur“ nachzulesen.

Worte zum Quartal

Es gibt wieder positives zu berichten: Unter den diesjährigen **Nobelpreisträgern** sind zwei Deutsche: Den **Physik**-Preis konnte der Jülicher Forscher Peter Grünberg für sich erringen, die Auszeichnung im Bereich **Chemie** ging an Gerhard Ertl aus Berlin. Herzlichen Glückwunsch an die beiden Herren – da soll noch mal jemand sagen, mit der deutschen Forschung sei zurzeit nichts los. Dennoch sollten diese verdienten Erfolge nicht darüber hinweg täuschen, dass in Deutschland weiterhin vieles im Argen ist: Pisa-Studien, mangelnde Qualität mancher Hochschulen und die Überholungsbedürftigkeit des Bildungssystems sind damit lange nicht vom Tisch.

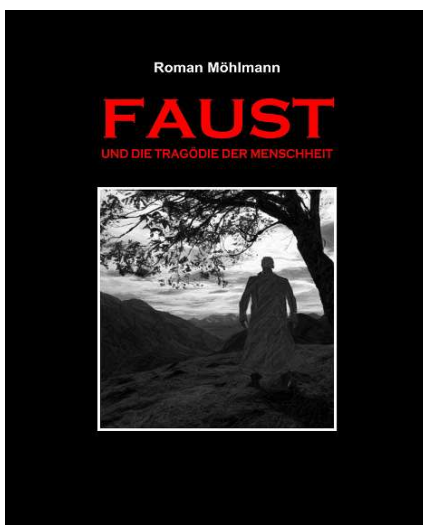
Eine schöne, wegweisende Sache ist übrigens die Vergabe des **Friedensnobelpreises** an **Al Gore**, der als „elder statesman“ die Untiefen präsidentieller Wahlkämpfe und politischer Intrigen weit hinter sich gelassen zu haben scheint und eine hervorragende Figur macht als Vorreiter der Klimaschutz-Bewegung. Die Entscheidung war gleichzeitig eine gut platzierte Breitseite gegen George W. Bush, dessen Ansichten in Sachen Klimapolitik bestenfalls als „stets bemüht“ bezeichnet werden können.

Leute, es gibt noch **Hoffnung** – und die ist auch bitter nötig angesichts der zahllosen Meldungen über Tote, Anschläge, Kinderporno-Ringe, Kriege, Bahnstreiks und die vielzitierten „parteiinternen Differenzen“ – von den Abgründen der hiesigen Fernsehunterhaltung (Talent-Shows, Kochshow-Overkill und Eva Herman) ganz zu Schweigen.

In diesem Sinne, haben Sie ein schönes viertes Quartal...!

Roman Möhlmann

+++ Anzeige +++



Roman Möhlmann

„Faust und die Tragödie der Menschheit“

Die Welt steht am Abgrund. Mephisto und die Fürsten der Hölle nutzen die Schwächen der Menschheit und holen zum entscheidenden Schlag gegen die Erde aus. Kann eine kleine Gruppe entschlossener Idealisten um den legendären Faust und den Erzengel Gabriel das drohende Armageddon noch abwenden?

Eine Hommage an Goethe und seinen „Faust“, erzählt als modernes Epos über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft der Menschheit und die Frage, was ein einzelner Mensch zu leisten vermag.

ISBN-13: 9783833490057

340 Seiten

18,- €

Vorschau

... die nächste Ausgabe unseres Magazins **TALiteratur** erscheint voraussichtlich Ende Dezember 2007, unter anderem mit diesen Inhalten:

- Bronzezeit im **Neanderthal** – Die **Himmelscheibe von Nebra**
- Bonjour Russland – **französische und russische Kunst** auf einen Blick
- „**Sin City**“, „**300**“ und Konsorten auf DVD: ästhetisch oder fragwürdig?
- **Gedichte** und **Kurzgeschichten**, inklusive der Fortsetzung von „Der Aurora Befehl“

Dabei sein: Texte, Anzeigen und Leserbriefe

Sie möchten eine Kurzgeschichte oder ein Gedicht im Magazin **TALiteratur** veröffentlichen?

TALiteratur versteht sich als Magazin für Literatur und Kultur aus dem Bergischen Land. Interessierten Autoren, Nachwuchs-Schriftstellern und Hobby-Schreibern möchten wir grundsätzlich die Möglichkeit einer Veröffentlichung von Kurzgeschichten und Gedichten anbieten. Gerne prüfen wir Ihre Vorschläge und Einsendungen, die Sie bitte als Word-Dokument an beitrag@taliteratur.de oder postalisch an die unten genannte Redaktionsadresse senden (eingesandte Manuskripte können leider nicht zurückgeschickt werden). Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Sie möchten eine Anzeige im Magazin **TALiteratur** schalten?

Bitte setzen Sie sich über die E-Mail-Adresse anzeigen@taliteratur.de mit uns in Verbindung, wir kommen dann schnellstmöglich auf Sie zu und besprechen alles weitere!

Sie möchten einen Leserbrief schreiben?

Dann ist leserbrief@taliteratur.de ist die richtige Adresse!

Impressum

TALiteratur

erscheint 4x jährlich bei

Roman Möhlmann, TALiteratur
Heckinghauser Str. 43
42289 Wuppertal
Telefon +49 (0) 202 281 93 94
E-Mail: info@taliteratur.de
www.taliteratur.de

Herausgeber & Chefredakteur:
Roman Möhlmann

Redaktion:
Myriam Konrad

ISSN 1865-1143

Alle Rechte der veröffentlichten Kurzgeschichten und Gedichte bleiben bei den jeweiligen Autoren.

Rechtliche Hinweise:

TALiteratur ist eine periodisch erscheinende, kostenlose Publikation und geistiges Eigentum der Redaktion.

Bei direkten oder indirekten Verweisen auf fremde Webseiten, sog. „Hyperlinks“, die außerhalb des Verantwortungsbereiches der Herausgeber liegen, würde eine Haftungsverpflichtung nur dann in Kraft treten, wenn die Herausgeber von den Inhalten Kenntnis hätten und es ihnen technisch möglich und zumutbar wäre, die Nutzung im Falle rechtswidriger Inhalte zu verhindern. Die Herausgeber erklären hiermit ausdrücklich, dass zum Zeitpunkt der Linksetzung keine illegalen Inhalte auf den zu verlinkenden Seiten erkennbar waren. Auf die aktuelle und zukünftige Gestaltung, die Inhalte oder die Urheberschaft der verlinkten oder verknüpften Seiten haben die Herausgeber keinerlei Einfluss. Daher distanzieren sie sich hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller verlinkten oder verknüpften Seiten, die nach der Linksetzung verändert wurden. Diese Feststellung gilt für alle innerhalb der Publikation gesetzten Links und Verweise. Für illegale, fehlerhafte oder unvollständige Inhalte sowie insbesondere für Schäden, die aus der Nutzung oder Nichtnutzung solcher dargebotener Informationen entstehen, haftet allein der Anbieter der Seite, auf welche verwiesen wurde, nicht derjenige, der über Links auf die jeweilige Veröffentlichung lediglich verweist.

Gemäß Paragraph 28 Abs. 3 Bundesdatenschutzgesetz wird hiermit die Verwendung von persönlichen Daten dieses Magazins zu Werbezwecken sowie zur Markt- und Meinungsforschung ausdrücklich untersagt. Beachten Sie bitte auch die Hinweise auf unserer Website.